

Letzte Spuren

Kinder des 13. Februar 1945 (1): Die Nacht des Infernos war für Zehntausende ein Drama – für die kurz vorher im Klinikum Dresden-Johannstadt Geborenen und ihre Mütter ganz besonders.

■ Jörg Marschner

Eine Kreißende lag in den Wehen, sechs Schwangere waren vorsorglich eingeliefert worden. Wenig später musste ich mich noch um eine Sturzgeburt kümmern. Ich wusch gerade die Instrumente, da heulten die Sirenen. Mir wurde eiskalt. Ich rief den Frauen zu: „Zieht euch an, los in den Keller!“ Die Kreißende brachte ich selbst nach unten. Direkt über der Klinik standen vier ‚Christbäume‘ (Leuchtbomben zur Aufklärung der Ziele – d. Red.). Da wusste ich: Jetzt sind wir dran. Die Kreißende im Keller rief nach mir. Ihr war übel. Ich holte einen Lappen, wollte ihn nass machen. Lief zum Wasserhahn. Doch bevor ich ihn erreichte, krachte es. Hinter mir brach alles herunter. Ich suchte die Kreißende – sie war begraben unter Tonnen von Steinen.“

So erlebte die Hebamme Martha Marquardt den Beginn des Angriffs am 13. Februar 1945 im städtischen Johannstädter Krankenhaus. Über tausend Babys hatte sie bis dahin schon auf die Welt geholt. Die dortige Frauenklinik war immerhin die zweitgrößte des Deutschen Reiches. In jener Bombennacht sollen – so schilderte es Marta Marquardt in den 60er Jahren in ihren Erinnerungen – 74 Neugeborene vorsorglich in den „Kinder-Keller“ gebracht worden sein und dort überlebt haben.

NICHT EINE EINZIGE AKTE

In diesem „Kinder-Keller“ muss auch Petra Roschinski, geborene Nagel, gelegen haben, damals gerade 36 Stunden alt. Die Hamburgerin wollte mehr wissen über diese Kinder des 13. Februar, über ihre Retter, über den weiteren Lebensweg der Babys in den ersten Wochen und vielleicht auch über ihre Mütter. Aber ob Dresdner Stadtarchiv oder Sächsisches Hauptstaatsarchiv, ob das Urkundenwesen beim Dresdner Standesamt oder die „Interessengemeinschaft 13. Februar“ – nirgendwo fand Petra Roschinski eine konkrete Spur.

Auch Marina Lienert konnte Petra Roschinski nicht groß weiterhelfen. Die Historikerin arbeitet in der Dresdner Uniklinik – sozusagen der Nachfolgerin des Johannstädter Krankenhauses – am Institut für Geschichte der Medizin. Auch für sie ist der in den 60er Jahren zu Papier gebrachte Erlebnisbericht der Hebamme Martha Marquardt eine der wichtigsten Quellen. Weder über die Zahl der Wöchnerinnen und der Babys noch über die der Opfer existieren Akten. Alles ist vage. „Man spricht von 200 Toten in der Frauenklinik, Patienten und Personal zusammen.“ Die wahre Zahl könnte kleiner oder größer

„Man spricht von 200 Toten in der Frauenklinik, Patienten und Personal zusammen.“

Marina Lienert, Historikerin

sein. Beispielsweise bleibt ungewiss, ob Petras Mutter hier mit erfasst ist. Ihr Mann Willy Nagel, Pianist beim deutschen Polizeimusikkorps Oslo, hatte in Norwegen von Petras Geburt erfahren und ebenso davon, dass seine Frau als vermisst galt. Erst im April 1945 kam er nach Dresden, ging natürlich zur Frauenklinik, fand seine Frau in den Trümmern und ließ sie in Dresden-Leuben beerdigen. Das klingt fast unwahrscheinlich, aber so erzählte er es später seiner Tochter.

„Überall brannte es, lagen Tote, flüchteten schreiende Menschen“, schilderte die 1998 gestorbene Martha Marquardt. Dass es in diesem Inferno gelang, die Babys zu bergen und fortzubringen, ist eigentlich ein Wunder. Wie es geschah, weiß keiner. Auch darüber existieren keine Unterlagen. Die Historikerin Marina Lienert kann nur so viel sagen: Eine Villa am Waldpark, das Gymnasium Dresden-Blasewitz und schließlich das Sanatorium Kreischa bei Dresden waren wohl die nächsten Stationen der Säuglinge.

WALDPARKSTRASSE 6

Das letzte Haus auf der rechten Seite der Waldparkstraße ist eine sehr geräumige zweigeschossige Villa mit Flachdach. Wahrscheinlich erst



Die Frauenklinik Dresden-Johannstadt vor der Zerstörung. Im Vordergrund die Pftenhauer Straße, an der Straßeneinmündung befindet sich heute eine der Hauptzufahrten zum Dresdner Uniklinikum.

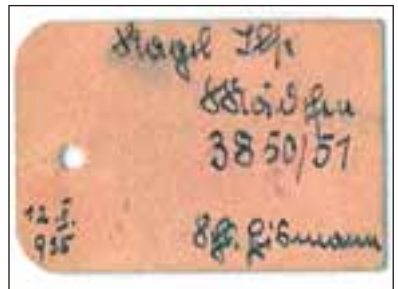


Die Frauenklinik nach der Zerstörung, vor allem der stationäre Teil wurde schwer getroffen. Zur Orientierung: Die Pftenhauer Straße verläuft hinter den Ruinen. In der Bildmitte beginnt heute der Komplex der neuen Chirurgie.

Fotos: SLUB

in den 20er Jahren erbaut. Zwischen ihr und der Frauenklinik liegen nicht viel mehr als zwei Kilometer, aber Bomben gingen hier im Stadtteil Blasewitz nur noch vereinzelt nieder. Vor 60 Jahren beherrschte die Villa die kleine Privatklinik von Prof. Hermann Jensen, zugleich Chefarzt des gesamten Johannstädter Klinikums. Dass es Pläne für eine Evakuierung Neugeborener in die Waldparkstraße 6 gab, kann Marina Lienert bestätigen anhand von Unterlagen.

„Ja, hier waren die Kinder“, sagen auch die Saegers, die heute in der Villa wohnen. Doch das haben sie nur von anderen Leuten gehört, „die nichts Genaueres wussten“, wie Ute Saeger sagt. Linkes, die Nachbarn in der Waldparkstraße 4, kennen die Geschichte ebenfalls nur



Das Geburtskärtchen von Petra Roschinski, geborene Nagel, mit dem sie von ihrer Oma gefunden wurde.

vom Hörensagen. Auch Ulrike Haßler-Schobert kann nicht weiterhelfen, obwohl sie 1937 auf dem anderen Nachbargrundstück geboren wurde und sich noch daran erinnert, dass sie mit Jensens Sohn Bücher tauschte. Die Geschichte mit der Notaufnahme war in der Familie auch später „kein großes Thema“, was vielleicht auch daran liegt, dass die Familie zu dieser Zeit



Petra Roschinski, geboren am 12. Februar 1945, verlor beim Angriff ihre Mutter. Sie wollte mehr wissen über jene Tage, über das Schicksal anderer Kinder und Mütter und nahm vor Jahren die Spurensuche auf.

Fotos: SZ

ganz persönliche Sorgen hatte – die kleine Ulrike lag mit schwerem Scharlach im Keller.

Dass die Waldparkstraße 6 tatsächlich ein vorübergehendes Notquartier für Johannstädter Babys war, kann Petra Roschinski bezeugen. Denn genau diese Adresse war am 14. Februar ihrer Großmutter Dora Albrecht genannt worden, als sie an der Frauenklinik nach Toch-

ter und Enkelin suchte. Und obwohl Dora Albrecht damals die kurze Waldparkstraße nicht fand, schloss sie noch am gleichen Tag ihre Enkelin in die Arme.

GYMNASIUM BLASEWITZ

Den Kellerräumen des Gymnasiums Martin-Andersen Nexö auf der Kretschmerstraße in Dresden-Blasewitz ist nichts Besonderes anzu-

sehen. Kaum einer der Schüler weiß, dass hier vor 60 Jahren höchstwahrscheinlich Babys geboren wurden. Das jedenfalls legt die Aussage von Günter Thielemann nahe, die der einstige Schüler 1995 schriftlich an Lehrer Wolfgang Steglich übermittelte, der sich um die Fortschreibung der Geschichte des Blasewitzer Gymnasiums bemüht.

Thielemann ging 1945 in die 10. Klasse. In der Nacht zum 14. Februar war er gemeinsam mit anderen Schülern und einem Lehrer zur Luftschutzzwecke eingesetzt. Er berichtet, dass sie eine Brandbombe auf dem Dachboden löschen konnten. Eine in der Nähe detonierte Luftmine zerstörte die meisten Fenster und einen großen Teil des Daches der damaligen Schillerschule. „Gegen Mitternacht“, so Thielemann, kamen die ersten evakuierten Babys und wohl auch einige Mütter. Denn: „Entbindungen sollen in der Nacht vor sich gegangen sein.“ Wie lange der Schulkeller als Notquartier diente und wann und wie die Evakuierten nach Kreischa kamen, hat die Geschichte zugedeckt.

Sicher ist jedoch: Petra Roschinski wurde hier am 14. Februar von ihrer Oma Dora Albrecht gefunden. Das rosa Geburtskärtchen am Arm und das Steckkissen mit dem nicht gerade häufigen Norwegermuster bewiesen die Identität. Später erzählte die Oma ihrer Enkelin, dass die Schwestern wohl sehr froh gewesen seien über die frühe Abholung. Sie hätten nur wenig Überlebenschancen für die Säuglinge gesehen.

SANATORIUM KREISCHA

Wahrscheinlich ist schon in den sehr frühen Morgenstunden des 14. Februar der erste Transport mit Säuglingen in Kreischa – rund

15 Kilometer entfernt von der Frauenklinik – eingetroffen. Die Ärztin Frau Liebert, heute 82 und in Plauen (Vogtland) wohnend, berichtet: „Mein Mann Heinz arbeitete damals in der Frauenklinik und wohnte auch dort. Vor dem ersten Angriff war er bei einem Freund in Dresden-Pillnitz. Danach ist er sofort zur Klinik aufgebrochen, den zweiten Nachtangriff erlebte er hingepresst auf den Elbwiesen. Dann hat er für die Babys irgendwie einen Lastwagen organisiert, einen offenen Lastwagen, wie er immer sagte. Und mit dem sind sie nach Kreischa gefahren, mit Personal, das die Babys dick eingepackt hielt. Noch kurz vor seinem Tod vor zwei Jahren haben wir wieder darüber gesprochen.“

Die Entscheidung, das Sanatorium Kreischa zur Ersatz-Frauenklinik zu machen, muss wahrscheinlich kurzfristig gefallen sein. „Wir waren auf die Aufnahme nicht vorbereitet. Zuerst lagen die Frauen überall auf den Gängen. Dann wurden alle möglichen Räume belegt, auch der Lesesaal“, heißt es in den schriftlichen Erinnerungen der inzwischen gestorbenen Frau Kunz, die seit 1929 im Sanatorium Kreischa arbeitete.

Dass solche Vorgänge bewahrt wurden, ist vor allem der Kreischaer Ortschronistin Hermine Hofmann zu danken. Zahlen über die ersten Tage und Wochen nach dem Angriff fehlen aber auch ihr. Erster schriftlicher Beleg, den die Ortschronistin sichern konnte, ist eine Aktennotiz des Verwaltungsleiters vom 23. Mai 1945. Derzufolge betreute zu diesem Zeitpunkt die Not-Frauenklinik 46 Kinder unter sechs, zwölf über sechs Jahre sowie 76 Kranke und Wöchnerinnen. Eine weitere Notiz belegt: Vom 14. Februar 1945 bis 30. April 1946 wurden in Kreischa 773 Kinder geboren. Dann ging die Frauenklinik zurück nach Dresden in die ersten beiden

„Einige überlebende Kinder wurden nie abgeholt. Erzählt wird von Adoptionen.“

Hermine Hofmann, Ortschronistin

wieder aufgebauten Häuser.

Für manche, die unter größtem Einsatz gerettet worden waren, endete es aber auch in Kreischa. Archivarin Uta Kirscht hat alle Totenscheine jener Zeit analysiert. Das Ergebnis ist schmerzlich. Bis 17. Juni 1945 starben elf der kurz vor dem Angriff in Johannstadt geborenen Kinder. „Die meisten Totenscheine sind ohne Namen oder nur mit dem Namen der Mutter oder mit dem Vermerk ‚Mutter vermisst‘ oder ‚Mutter verschüttet‘“, sagt Uta Kirscht. Als Todesursache sind angegeben Lungenentzündung, Unterernährung, Lebensschwäche, Kreislaufschwäche, Nabelsepsis.

„Einige überlebende Kinder wurden nie abgeholt, erzählt wird von Adoptionen“, sagt Hermine Hofmann. Ob es sich um „Kinder des 13. Februar“ handelt, ist nicht belegt. Tatsächlich geschehen ist, was die Ortschronistin erzählt: Wohl im späten Sommer 1945 wurde das Sanatoriumpersonal gefragt, ob jemand ein elternloses Kind aufnehmen. Als Einzige soll sich die Putzfrau Lisbeth Scheermesser gemeldet und ein Mädchen zu sich genommen haben. Doch 1946 tauchte auf der Suche nach seiner Tochter überraschend der Vater des Mädchens auf. Für die Mutter auf Zeit war das bestimmt ein schwerer Schlag.

Hermine Hofmann weiß noch andere Geschichten. Sie erzählt von der Frau K. aus Kreischa, die am Morgen des 13. Februar Wehen bekam und mit der Straßenbahn – die es im Lockwitztal schon lange nicht mehr gibt – nach Dresden-Johannstadt fuhr. „Sie ist umgekommen im Bombenhagel.“ Ob sie vorher noch entbunden hat, ist unbestimmt. Und sozusagen als Gegenstück gibt es die Frau, deren Namen die Ortschronistin nicht mehr kennt, für deren Geschichte sie sich aber verbürgt. Jedenfalls lag diese Frau schwanger in Johannstadt, verließ aber am Morgen des 13. Februar die Klinik und hat alles gut überstanden.

■ Über vier der „Kinder des 13. Februar“ – von denen drei auch in Kreischa waren – wird die SZ in einer kleinen Serie berichten. Zu verdanken ist das Petra Roschinski, über deren Schicksal die SZ bereits vor zwei Jahren schrieb und die sich auf Spurensuche gemacht hat. Zweimal schon trafen sich acht Frauen und Männer, die zwischen 10. und 13. Februar 1945 in Dresden-Johannstadt geboren wurden. Es meldeten sich aber auch Ältere, die damals krank in der Kinderklinik lagen. Nicht alle Spuren sind also verloschen. Für ihre Spurensuche hat Petra Roschinski eine Internetseite eingerichtet: <http://ueberlebendekinderdresden.de>